



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Der Artushof.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

dann aber, als er wie von Frost geschüttelt, an allen Gliedern zitternd, unter unverständlich ausgestoßenen Lauten davon rannte, für Wahnsinn halten mußte. Es war so. Zufällig hatte er einmal Straße und Nummer seiner Wohnung genannt, die ich im Gedächtniß behaltene. Als er mehrere Wochen ausgeblieben, schickte der Vater hin; die Wirthin, oder vielmehr der Hausknecht, der die dort meublirte Zimmer Bewohnenden zu bedienen pflegte, und den unser Diener gerade antraf, ließ aber auf die Erkundigung sagen, der sey längst toll und nach der Charité gebracht worden. Er müsse über das Lotteriespiel verrückt geworden seyn, denn er habe geglaubt König von der Ambe zu seyn. „Gott im Himmel!“ schrie Marzell erschrockt, „das war Kettelmann — Ambe — Amboina.“ — „Es kann!“ sprach Severin sehr leise und dumpf, „auch eine besondere Verwechslung statt gefunden haben — mir gehn Lichter auf! — Doch nur weiter!“ — Alexander blickte den Severin wehmüthig lächelnd an und fuhr dann fort: „Ich war beruhigt, und bald kam es denn dahin, daß das holde Mädchen meine Braut und der Hochzeittag anberaumt wurde. Ich wollte das Haus, in dem der Spuk sich dann und wann wieder vernehmen ließ, verkaufen, der Schwiegervater rieth mir's ab, und so kam es, daß ich ihm die ganze Geschichte von dem graulichen Umgehn der alten Tante erzählte. — Er wurde, sonst ein gar lebenskräftiger jovialer Mann, sehr nachdenklich, und wie ich es gar nicht erwartet hatte, sprach er: „In alter Zeit hatten wir einen frommen schlichten Glauben, wir erkannten das Jenseits, aber auch die Nöthigkeit unserer Sinne; dann kam die Aufklärung, die Alles so klar machte, daß man vor lauter Klarheit nichts sah, und sich am nächsten Baume im Walde die Nase stieß; jetzt soll das Jenseits erfasst werden, mit hinübergestreckten Armen von Fleisch und Wein. — Behalten Sie das Haus und lassen Sie mich machen!“ — Ich erkaunte, als der Alte die Hausstrahlung in dem großen Zimmer meiner Wohnung am Kreuzerfindungstage, ich erstaunte noch mehr, als er Alles in dem Zimmer so anordnete, wie es die selbige Tante gethan. Jungfer Anna schlich mit vor Angst zerflörtem Gesicht leise betend umher. Die geschnürte Braut — der Geistliche kam, nichts Befremdendes ließ sich hören oder blicken. Als aber der Segen gesprochen, da ging es wie ein leiser sanfttönender Hauch durchs Zimmer, und ich, meine Braut, der Geistliche, alle Anwesende hatten nach einstimmiger Aussage in demselben Augenblick ein unbeschreibliches Wohlseyn gefühlt, das uns mit elektrischer Wärme durchdrang. — Seit der Zeit habe ich keinen Spuk verspürt, außer heute, da das lebhafteste Andenken an die holde Pauline in meine Ehe einen neuen Spuk gebracht.“ Dies sprach Alexander seltsam lächelnd und sich umschauend. „O Du großer Thor!“ rief Marzell, „Ich wollte nicht, daß sie heute wieder hier erschiene, wer weiß, was mir geschähe.“ — Es waren unterdessen viele Spaziergänger angelangt und hatten Fische und Stühle eingenommen, nur den Platz nicht, wo vor zwei Jahren die Aelingsche Familie saß. „Eine recht seltsame Ahnung!“ sing Severin an, „geht durch mein Inneres, indem ich jenen verhängnißvollen Platz dort anschau, es ist mir als ob — In dem Augenblick schritt der Geheimniß-Rath Aeling, seine Frau am Arme, vorüber; Pauline folgte anmüthig und wunderbarlich anzuschauen, wie vor zwei Jahren. So wie damals schien sie mit rückwärts gewandtem Kopf jemanden aus spähen zu wollen. Da fiel ihr Alexander ins Auge, der aufgestanden war. „Ach da bist Du ja schon!“ rief sie freudig, indem sie auf ihn zusprang. Er faßte sie bei der Hand und sprach zu den Freunden: „Das ist, Herzensbrüder, mein liebes Weiblein Pauline!“

Die Freunde waren mit Dtmars Erzählung zufrieden.

„Du hattest!“ sprach Theodor, „bestimmten Anlaß die Scene des Stücks nach Berlin zu verlegen und Straßen und Plätze zu nennen. Im Allgemeinen ist es aber auch meines Bedünkens gar nicht übel, den Schauplatz genau zu bezeichnen. Außerdem daß das Ganze dadurch einen Schein von historischer Wahrheit erhält, der einer trägen Fantasie aufhülft, so gewinnt es auch, zumal für den, der mit dem als Schauplatz genannten Orte bekannt ist, ungemein an Lebendigkeit und Frische.“

„Seine ironische Tüde!“ sprach Lothar, „vorzüglich was das junge Mädchen betrifft, hat unser Freund aber doch nicht lassen können. Doch ich verzeihe ihm da gern.“

„Ein wenig Salz!“ erwiderte Dtmars, „mein lieber Lothar, zur mageren Speise. Denn in der That, indem ich deine Erzählung las, fühlte ich es deutlich, daß sie zu wenig fantastisch ist, sich zu sehr in den gewöhnlichsten Kreisen bewegt.“

„Findet!“ nahm Cyprion das Wort, „Theodor, daß es gut sey, den bestimmten Schauplatz zu nennen, tadelt ferner Dtmars, daß sein Stoff zu wenig fantastisch sey, will endlich Lothar auch mir etwas ironische Tüde verzeihen, so darf ich wohl eine Erzählung vortragen, zu der mich Erinnerungen meines Aufenthalts in der edlen Handelsstadt Danzig entzündeten.“

Er las:

Der Artushof.

Gewiß hast Du, günstiger Leser! schon recht viel von der alten merkwürdigen Handelsstadt Danzig gehört. Vielleicht kennst Du all das Sehenswerthe, was sich dort befindet, aus mancher Beschreibung; am liebsten sollt' es mir aber seyn, wenn Du selbst einmal in früherer Zeit dort gewesen wärest, und mit eigenen Augen den wunderbaren Saal geschaut hättest, in den ich jetzt Dich führen will. Ich meine den Artushof. — In den Mittagsstunden wogte drängend und treibend der Handel den mit Menschen der verschiedensten Nationen gefüllten Saal auf und ab, und ein verwirrtes Getöse bestäubte die Ohren. Aber wenn die Börsenstunden vorüber, wenn die Handelsherren bei Fische saßen, und nur einzelne geschäftig durch den Saal, der als Durchgang zwei Straßen verbindet, liefen, dann besuchtest Du, günstiger Leser, der Du in Danzig warst, den Artushof wohl am liebsten. Nun schlich ein magisches Hell Dunkel durch die trüben Fenster, all das seltsame Bild- und Schnitzwerk, womit die Wände überreich verziert, wurde reger und lebendig. Hirsche mit ungeheuern Geweihen, andere wunderliche Thiere schauten mit glühenden Augen auf Dich herab, Du mochtest sie kaum ansehen; auch wurde Dir, je mehr die Dämmerung eintrat, das marmorne Königsbild in der Mitte, nur desto schauerlicher. Das große Gemälde, auf dem alle Tugenden und Laster verammelt mit beige-schriebenen Namen, verlor merklich von der Moral, denn schon schwammen die Tugenden unkenntlich hoch im grauen Nebel, und die Laster, gar wunderschöne Frauen in bunten schimmernden Kleidern, traten recht verführerisch hervor und wollten Dich verlocken mit süßem Gelißel. Du wandtest den Blick lieber auf den schmalen Streif, der beinahe rings um den Saal geht, und auf dem sehr anmüthig lange Jüge buntgekleideter Miliz aus alter reichstädtischer Zeit abgebildet sind. Ehrsame Bürgermeister mit klugen bedeutsamen Gesichtern reiten voran auf muthigen schön gepuzten Rossen, die Trommelschläger, die Pfeifer, die Heltebardirer schreiten so fest

und lebendig daher, daß Du bald die lustige Solbatensmusik vernimmst, und glaubst, sie werden nun gleich alle zu jenem großen Fenster dort hinaus auf den langen Markt ziehen. — Weil sie denn nun fortziehen wollten, konntest Du nicht umbin, günstiger Leser, in so fern Du nämlich ein rüstiger Zeichner bist, mit Tinte und Feder jenen prächtigen Bürgermeister mit seinem wunderschönen Pagen abzukontersien. Auf den Tisch rings umher lag ja sonst immer auf öffentliche Kosten Papier, Tinte und Feder bereit, das Material war also bei der Hand und lockte Dich unwiderstehlich an. Dir, günstiger Leser! war so etwas erlaubt, aber nicht dem jungen Kaufherrn Traugott, der über ähnlichem Beginnen in tausend Noth und Verdruss gerieth. — „Wisiren Sie doch sogleich unsern Freund in Hamburg von dem zu Stande gekommenen Geschäft, lieber Herr Traugott!“ — So sprach der Kauf- und Handelsherr Elias Roos, mit dem Traugott nächstens in Kompagnie gehen und dessen einzige Tochter Christiana er heirathen sollte. Traugott fand mit Mühe ein Pläschen an den besten Tischen, er nahm ein Blatt, tunkte die Feder ein und wollte eben mit einem fetten kalligraphischen Schnörkel beginnen, als er, nochmals schnell das Geschäft, von dem er zu schreiben hatte, überdenkend, die Augen in die Höhe warf. — Nun wollte es der Zufall, daß er gerade vor den in einem Zuge abgebildeten Figuren stand, deren Anblick ihn jedesmal mit seltsamer unbegreiflicher Wehmuth befiel. — Ein erster beinahe düsterer Mann, mit schwarzem krausem Barte, ritt in reichen Kleidern auf einem schwarzen Rosse, dessen Jügel ein wunderbarer Jüngling führte, der in seiner Lockensülle und zierlicher bunter Tracht beinahe weiblich anzusehen war: die Gestalt, das Gesicht des Mannes erregten dem Traugott innern Schauer, aber aus dem Gesichte des holden Jünglings strahlte ihm eine ganze Welt süßer Ahnungen entgegen. Niemals konnte er loskommen von dieser beider Anblick, und so geschah es denn auch jetzt, daß statt den Wiso des Herrn Elias Roos nach Hamburg zu schreiben, er nur das wunderbare Bild anschaute und gedankenlos mit der Feder auf dem Papier herumkrigelte. Das mochte schon einige Zeit gedauert haben, als ihn jemand hinterwärts auf die Schulter klopfte, und mit dumpfer Stimme rief: „Gut, — recht gut! — so lieb' ich's, das kann was werden.“ — Traugott kehrte sich aus dem Traume erwachend rasch um, aber es traf ihn wie ein Bligstrahl — Staunen, Schrecken machten ihn sprachlos, er starrte hinein in das Gesicht des düstern Mannes, der vor ihm abgebildet. Dieser war es, der jene Worte sprach, und neben ihm stand der zarte wunderschöne Jüngling und lächelte ihn an, wie mit unbeschreiblicher Liebe. Sie sind es ja selbst, so fuhr es dem Traugott durch den Sinn. — Sie sind es ja selbst! — Sie werden nun gleich die hässlichen Mäntel abwerfen und dastehen in glänzender alterthümlicher Tracht! — Die Menschen wogten durch einander, verschwunden im Gewühl waren bald die fremden Gestalten, aber Traugott stand mit seinem Wisobriefe in der Hand, wie zur starren Bildsäule geworden, auf derselben Stelle, als die Börsenstunden längst vorüber, und nur noch Einzelne durch den Saal liefen. Endlich wurde Traugott Herrn Elias Roos gewahr, der mit zwei fremden Herren auf ihn zuschritt. „Was spintisiren Sie noch in später Mittagszeit, werther Herr Traugott,“ rief Elias Roos, „haben Sie den Wiso richtig abgeschickt?“ — Gedankenlos reichte Traugott ihm das Blatt hin, aber da schlug Herr Elias Roos die Fäuste über den Kopf zusammen, stampfte erst ein klein wenig, dann aber sehr stark mit dem rechten Fuße und schrie, daß es im Saale schallte: „Herr Gott! — Herr Gott! Kinderstreiche! — dumme Kinderstreiche! — Ver-

ehrter Traugott — korrupter Schwiegersohn — unkluger Associé. — Er. Edlen sind wohl ganz des Teufels? — Der Wiso — der Wiso, o Gott! die Post!“ — Herr Elias Roos wollte ersticken vor Aerger, die fremden Herren lächelten über den wunderlichen Wiso, der freilich nicht recht brauchbar war. Gleich nach den Worten: Auf Ihr Werthes vom 20sten hujus uns beziehend, hatte nämlich Traugott in zierlichem fetten Umriß jene beiden wunderbaren Figuren, den Alten und den Jüngling, gezeichnet. Die fremden Herren suchten den Herrn Elias Roos zu beruhigen, indem sie ihm auf das lieblichste zusprachen; der zupfte aber die runde Perrücke hin und her, stieß mit dem Nothstock auf den Boden, und rief: „das Satanskind, — wisiren soll er, macht Figuren — zehntausend Mark sind — sit!“ — Er blies durch die Finger und weinte dann wieder: „Zehntausend Mark!“ — „Beruhigen Sie sich, lieber Herr Roos, sprach endlich der ältere von den fremden Herren: die Post ist zwar freilich fort, in einer Stunde geht indessen ein Courier ab, den ich nach Hamburg schicke, dem gebe ich Ihren Wiso mit und so kommt er noch früher an Ort und Stelle, als es durch die Post geschehen seyn würde.“ „Unvergleichlich ster Mann!“ rief Herr Elias mit vollem Sonnenschein im Blick. Traugott hatte sich von seiner Bestürzung erholt, er wollte schnell an den Tisch, um den Wiso zu schreiben. Herr Elias schob ihn aber weg, indem er mit recht hämischem Blicke zwischen den Zähnen murmelte: „Nü nicht vonsnöthen, mein Söhnlein!“ — Während Herr Elias gar eifrig schrieb, näherte sich der ältere Herr dem jungen Traugott, der in stummer Beschämung da stand, und sprach: „Sie scheinen nicht an Ihrem Plage zu seyn, lieber Herr! Einem wahren Kaufmanne würde es nicht eingefallen seyn, statt, wie es recht ist, zu wisiren, Figuren zu zeichnen.“ — Traugott mußte das für einen nur zu gegründeten Vorwurf halten. Ganz betroffen erwiderte er: „Ach Gott, wie viel vortreffliche Wiso's schrieb schon diese Hand, aber nur zuweilen kommen mir solche vertrackte Einfälle!“ — „Ei mein Lieber,“ fuhr der Fremde lächelnd fort: „das sollten nun eben keine vertrackte Einfälle seyn. Ich glaube in der That, daß alle Ihre Wiso's nicht so vortrefflich sind, als diese mit fetter Hand keck und sauber umrißnen Figuren. Es ist wahrhaftig ein eigener Genius darin.“ Unter diesen Worten hatte der Fremde den in Figuren übergegangenen Wisobrief dem Traugott aus der Hand genommen, sorgsam zusammengefaltet und eingesteckt. Da stand es ganz fest in Traugotts Seele, daß er etwas viel Herrlicheres gemacht habe, als einen Wisobrief; ein fremder Geist funkelte in ihm auf, und als Herr Elias Roos, der mit dem Schreiben fertig geworden, noch bitterböse ihm zurief: „Um zehntausend Mark hätten mich Ihre Kinderstreiche bringen können,“ da erwiderte er lauter und bestimmter als jemals: „Seheiden sich Er. Edlen nur nicht so absonderlich, sonst schreib' ich Ihnen in meinem ganzen Leben keinen Wisobrief mehr, und wir sind geschiedene Leute!“ — Herr Elias schob mit beiden Händen die Perrücke zurecht und stammelte mit starrem Blick: „Liebenswürdiger Associé, holder Sohn! was sind das für stolze Redensarten?“ Der alte Herr trat abermals ins Mittel, wenige Worte waren hinlänglich, den vollen Frieden herzustellen, und so schritten sie zum Mittagmahl in das Haus des Herrn Elias, der die Fremden geladen hatte. Jungfer Christine empfing die Gäste in sorgsam geschneiderten und gebügelten Feierkleidern und schwenkte bald mit geschickter Hand den überschweren silbernen Suppentöfel. Wohl könnte ich Dir, günstiger Leser, die fünf Personen, während sie bei Tische saßen, bildlich vor Augen bringen, ich werde aber nur zu flüch-

tigen Umrißen gelangen, und zwar viel schlechteren als wie sie Traugott in dem ominösen Koisobriefe recht wegen hintrickelte; denn bald ist das Mahl geendet, und die wunderfame Geschichte des wackern Traugott, die ich für Dich, gütiger Leser! aufzuschreiben unternommen, reißt mich fort mit unwiderstehlicher Gewalt! — Daß Herr Elias Noos eine runde Perrücke trägt, weißt Du, gütiger Leser, schon aus Obigem, und ich darf auch gar nichts mehr hinzusetzen, denn nach dem was er gesprochen, siehst Du jetzt schon den kleinen rundlichen Mann in seinem leberfarbenen Rocke, Weste und Hosen mit goldbesponnenen Knöpfen recht vor Augen. Von dem Traugott habe ich sehr viel zu sagen, weil es eben seine Geschichte ist, die ich erzähle, er also wirklich darin vorkommt. Ist es aber nun gewiß, daß Gesinnung, Thun und Treiben aus dem Innern heraustretend, so die äußere Gestalt modeln und formen, daß daraus die wunderbare nicht zu erklärende nur zu fühlende Harmonie des Ganzen entsteht, die wir Charakter nennen, so wird Dir, gütiger Leser! aus meinen Worten Traugotts Gestalt von selbst recht lebendig hervorgehen. Ist dies nicht der Fall, so taugt all' mein Geschwätz gar nichts, und Du kannst meine Erzählung nur geradezu für nicht gelesen achten. Die beiden fremden Herren sind Dunkel und Nefse, ehebem Handel, jetzt Geschäfte treibend mit erworbenem Gelde, und Herrn Elias Noos Freunde, d. h. mit ihm in starkem Geldverkehr. Sie wohnen in Königsberg, tragen sich ganz englisch, führen einen Mahagoni-Stiefelknecht aus London mit sich, haben viel Kunstsinne und sind überhaupt seine ganz gebildete Leute. Der Dunkel besitzt ein Kunstkabinett und sammelt Zeichnungen (videatur der geraubte Koisobrief). Eigentlich war es mir hauptsächlich nur darum zu thun, Dir gütiger Leser, die Christina recht lebhaft darzustellen, denn ihr flüchtiges Bild wird, wie ich merke, bald verschwinden, und so ist es gut, daß ich gleich einige Züge zu Buch bringe. Mag sie dann entfliehen! Denke Dir, lieber Leser! ein mittelgroßes wohlgenährtes Frauenzimmer, von etwa zwei bis drei und zwanzig Jahren, mit rundem Gesicht, kurzer, ein wenig ausgefüllter Nase, freundlichen lichtblauen Augen, aus denen es recht hübsch jedermann anlächelt: Nun heirathe ich bald! — Sie hat eine blendend weiße Haut, die Haare sind geradezu nicht zu röhlich — recht küssige Lippen — einen zwar etwas weiten Mund, den sie noch dazu selbstsam verzieht, aber zwei Reihen Perlenzähne werden dann sichtbar. Sollten etwa aus des Nachbars brennendem Hause die Flammen in ihr Zimmer schlagen, so wird sie nur noch geschwinde den Kanarienvogel füttern und die neue Wäsche verschließen, dann aber ganz gewiß in das Komptoir eilen und dem Herrn Elias Noos zu erkennen geben, daß nunmehr auch sein Haus brenne. Niemals ist ihr eine Mandeltorte misrathen, und die Butter-Sauce verdirbt sich jedesmal gehörig, weil sie niemals links, sondern immer rechts im Kreise mit dem Löffel rührt! — Da Herr Elias Noos schon den letzten Römer alten Franz eingeschänkt, bemerkte ich nur noch in der Eile, daß Christinchen den Traugott deshalb ungemein lieb hat, weil er sie heirathet, denn was sollte sie wohl in aller Welt anfangen, wenn sie niemals Frau würde! — Nach der Mahlzeit schlug Herr Elias Noos den Freunden einen Spaziergang auf den Wällen vor. Wie gern wäre Traugott, in dessen Innerm sich noch nie so viel Wunderliches geregt hatte, als eben heute, der Gesellschaft entschlüpfte; es ging aber nicht; denn wie er eben zur Thür hinauswollte, ohne einmal seiner Braut die Hand geküßt zu haben, erwischte ihn Herr Elias beim Rockschloß, rufend: „Werther Schwiegersohn, holder Associé, Sie wollen uns doch nicht verlassen?“ und so mußte er wohl bleiben. — Jener Professor physices

meinte: der Weltgeist habe als ein wackrer Experimentalist irgendwo eine tüchtige Elektrifirmaschine gebaut, und von ihr aus ließen gar geheimnißvolle Drähte durch's Leben, die umschlichen und umgingen wir nun bestmöglichst, aber in irgend einem Moment müßten wir darauf treten, und Blis und Schlag führen durch unser Inneres, in dem sich nun plötzlich Alles anders gestalte. Auf den Draht war wohl Traugott getreten, in dem Moment als er bewußtlos die zeichnete, welche lebendig hinter ihm standen, denn mit Bliges Gewalt hatte ihn die seltsame Erscheinung der Fremden durchzuckt, und es war ihm, als wisse er nun alles deutlich, was sonst nur Ahnung und Traum gewesen. Die Schüchternheit, die sonst seine Zunge band, sobald das Gespräch sich auf Dinge wandte, die wie ein heiliges Geheimniß tief in seiner Brust verborgen lagen, war verschwunden, und so kam es, daß, als der Dunkel die wunderlichen halbgebackten halb geschinigten Bilder im Artushof als geschmacklos angriff, und vorzüglich die kleinen Soldatengemälde als abentheuerlich verwarf, er dreist behauptete: wie es wohl seyn könne, daß das Alles sich mit den Regeln des Geschmacks nicht zusammenreime; indessen sey es ihm selbst, wie wohl schon mehreren ergangen; eine wunderbare fantastische Welt habe sich ihm in dem Artushof erschlossen und einzelne Figuren hätten ihn sogar mit lebensvollen Blicken, ja wie mit deutlichen Worten daran gemahnt, daß er auch ein mächtiger Meister seyn, und schaffen und bilden könne wie der, aus dessen geheimnißvoller Werkstatt sie hervorgegangen. — Herr Elias sah in der That dümmel aus wie gewöhnlich, als der Jüngling solche hohe Worte sprach; aber der Dunkel sagte mit recht hämischer Miene: „Ich behaupte es noch einmal, daß ich nicht begreife, wie Sie Kaufmann seyn wollen, und sich nicht lieber der Kunst ganz zugewandt haben.“ — Dem Traugott war der Mann höchst zuwider, und er schloß sich deshalb bei dem Spaziergange an den Messen, der recht freundlich und zutraulich that. „O Gott,“ sprach dieser, „wie beneide ich Sie um Ihr schönes herrliches Talent! Ach könnte ich so wie Sie zeichnen. — An Genie fehlt es mir gar nicht, ich habe schon recht hübsch Augen und Nasen und Ohren, ja sogar drei bis vier ganze Köpfe gezeichnet, aber lieber Gott, die Geschäfte! die Geschäfte!“ „Ach dächte,“ sprach Traugott, „sobald man wahres Genie, wahre Neigung zur Kunst verspüre, solle man kein anderes Geschäft kennen.“ „Sie meinen, Künstler werden,“ entgegnete der Nefse. „Ei, wie mögen Sie das sagen! Sehen Sie, mein Werthelster, über diese Dinge habe ich denn wohl mehr nachgedacht, als vielleicht Mancher; ja, selbst ein so entschiedener Verehrer der Kunst, bin ich tiefer in das eigentliche Wesen der Sache eingedrungen, als ich es nur zu sagen vermag, daher sind mir nur Andeutungen möglich.“ Der Nefse sah bei diesen Worten so gelehrt und tiefinnig aus, daß Traugott ordentlich einige Ehrfurcht für ihn empfand. „Sie werden mir Recht geben,“ fuhr der Nefse fort, nachdem er eine Prise genommen und zweimal geniest hatte, „daß die Kunst Blumen in unser Leben slicht — Erheiterung, Erholung vom ernstern Geschäft, das ist der schöne Zweck alles Strebens in der Kunst, der desto vollkommener erreicht wird, je vortrefflicher sich die Productionen gestalten. Im Leben selbst ist dieser Zweck deutlich ausgesprochen, denn nur der, der nach jener Ansicht die Kunst übt, genießt die Behaglichkeit, die den immer und ewig slicht, welcher der wahren Natur der Sache entgegen, die Kunst als Hauptsache, als höchste Lebensstendenz betrachtet. Deshalb, mein Lieber, nehmen Sie sich das ja nicht zu Herzen, was mein Dunkel vorbrachte, um Sie von dem ernstern Geschäft des Lebens abzuleiten in ein Thun und Treiben, das ohne Stütze nur wie ein un-

behütlich Kind hin und herwankt." Hier hielt der Nefse inne, als erwartete er Traugotts Antwort; der wußte aber gar nicht was er sagen sollte. Alles was der Nefse gesprochen, kam ihm unbeschreiblich albern vor. Er beugte sich zu fragen: „Was nennen Sie denn nun aber eigentlich ernstes Geschäft des Lebens?" Der Nefse sah ihn etwas betreten an. „Nun, mein Gott," fuhr er endlich heraus, „Sie werden mir doch zugeben, daß man im Leben leben muß, wozu es der bedrängte Künstler von Profession beinahe niemals bringt." Er schwagte nun mit zierlichen Wörtern und gedrehten Redensarten in's Gelag hinein. Es kam ungefähr darauf hinaus, daß er im Leben leben nichts Anderes nannte, als, keine Schulden, sondern viel Geld haben, gut Essen und Trinken, eine schöne Frau und auch wohl artige Kinder, die nie einen Falzstreck ins Sonntagsröckchen bringen, besitzen u. s. w. Dem Traugott schnürte das die Brust zu, und er war froh, als der verständige Nefse von ihm abließ, und er sich allein auf seinem Zimmer befand. „Was führe ich doch," sprach er zu sich selbst, „für ein erbärmlich schlechtes Leben! — An dem schönen Morgen in der herrlichen goldenen Frühlingszeit, wenn selbst durch die finstern Straßen in der Stadt der laue West zieht, und in seinem dumpfen Murmeln und Klauschen von all' den Wundern zu erzählen scheint, die draußen in Wald und Flur erblühen, da schleiche ich träge und unmuthig in Herrn Elias Noos räucherichs Komptoir. Da sitzen bleiche Gesichter vor großen unförmlichen Pulsten, und nur das Geräusch des Blätterns in den großen Büchern, das Klappern des gezählten Geldes, einzelne unverständliche Laute, unterbrechen die düstere Stille in die alles arbeitend versunken. Und was für Arbeit? — Wozu alles Sinnen, alles Schreiben? — Damit sich nur die Goldstücke im Kasten mehren, damit nur des Kafners unheilbringender hort immer mehr funkle und glöse! — Wie mag doch solch ein Künstler und Bildner fröhlich hinausziehen und hoch emporgerichteten Hauptes all' die erquicklichen Frühlingsstrahlen einathmen, die die innere Welt voll herrlicher Bilder entzünden, so daß sie aufgeht im regen lustigen Leben. Aus den dunkeln Blüthen treten dann wunderbare Gestalten hervor, die sein Geist geschaffen und die sein Eigen bleiben, denn in ihm wohnt der geheimnißvolle Zauber des Lichts, der Farbe, der Form und so vermag er, was sein inneres Auge geschaut, festzubannen, indem er es sinnlich darstellt. — Was hält mich ab, mich loszureißen von der verhassten Lebensweise? — Der alte wunderliche Mann hat es mir bestätigt, daß ich zum Künstler berufen bin, aber noch mehr der schöne holde Jüngling. Ungeachtet der nichts sprach, war es mir ja doch, als sahe sein Blick mir das deutlich, was so lange sich nur als leise Ahnung in mir regte, und das niedergedrückt von tausend Zweifeln, nicht empor zu streben vermochte. Kann ich denn nicht, statt meines unseligen Treibens, ein tüchtiger Maler werden?" — Traugott holte Alles hervor, was er jemals gezeichnet, und durchschaute es mit prüfenden Blicken. Manches kam ihm heute ganz anders vor als sonst, und zwar besser. Vorzüglich fiel ihm aber aus den kindischen Versuchen seiner frühern Knabenzeit ein Blatt in die Hände, auf dem in freilich verzerrten, jedoch sehr kenntlichen Umrisen, jener alte Bürgermeister mit dem schönen Pagen abgebildet war, und er erinnerte sich recht gut, daß schon damals jene Figuren seltsam auf ihn wirkten, und er einst in der Abenddämmerung wie von einer unübersehblichen Gewalt vom Knabenpiele fort in den Artushof gelockt wurde, wo er ämsig sich bemühte, das Bild abzuzeichnen. — Traugott wurde, diese Zeichnung anschauend, von der tiefsten wehmüthigsten Sehnsucht befangen! — Er sollte nach

gewöhnlicher Weise, noch ein Paar Stunden in dem Komptoir arbeiten, das war ihm unmöglich, statt dessen lief er heraus auf den Karlsberg. Da schaute er hinaus ins wogende Meer; in den Wellen, in dem grauen Nebelgewölke, das wunderbar gestaltet sich über Bela gelegt hatte, trachtete er wie in einem Zauberspiegel das Schicksal seiner künftigen Tage zu erspähen. —

Glaubst Du nicht, lieber Leser! daß das was aus dem höhern Reich der Liebe in unsre Brust hinabgekommen, sich uns zuerst offenbaren müsse im hoffnungslosen Schmerz? — Das sind die Zweifel die in des Künstlers Gemüth stürmen. — Er schaut das Ideal und fühlt die Ohnmacht es zu erfassen. — Aber dann kommt ihm wieder ein göttlicher Muth, er kämpft und ringt, und die Verzweiflung löst sich auf in süßes Sehnen, das ihn stärkt und antreibt, immer nachzuströben der Geliebten, die er immer näher und näher erblickt, ohne sie jemals zu erreichen.

Traugott wurde nun eben von jenem hoffnungslosen Schmerz recht gewaltig ergriffen! Als er am frühen Morgen seine Zeichnungen, die noch auf dem Tische lagen, wieder ansah, kam ihm alles unbedeutend und läppisch vor, und er erinnerte sich jetzt der Worte eines kunstreichen Freundes, der oft sagte: Großer Unfug mit mittelmäßigem Treiben der Kunst entsiehe daher, daß viele eine lebhaftere äußere Anregung für innern wahren Beruf zur Kunst hielten. Traugott war nicht wenig geneigt, den Artushof mit den beiden wunderbaren Figuren des Alten und des Jünglings eben für eine solche äußere Anregung zu halten, verdamnte sich selbst zur Rückkehr ins Komptoir, und arbeitete bei dem Herrn Elias Noos, ohne des Gelds zu achten, der ihn oft so übernahm, daß er schnell abbrechen und hinauslaufen mußte in's Freie. Herr Elias Noos schrieb dies mit sorglicher Theilnahme der Kränklichkeit zu, die nach seiner Meinung den todtblühen Jüngling ergriffen haben mußte. — Mehrere Zeit war vergangen, der Dominiks-Markt kam heran, nach dessen Ende Traugott die Christina heirathen und sich als Associé des Herrn Elias Noos der Kaufmannswelt anknüpfen sollte. Dieser Zeitpunkt war ihm der traurige Abschied von allen schönen Hoffnungen und Träumen, und schwer fiel es ihm auf's Herz, wenn er Christinchen in voller Thätigkeit erblickte, wie sie in dem mittleren Stod Alles scheuern und bohnen ließ, Gardienen eigenhändig stülte, dem messingnen Geschir den letzten Glanz gab u. s. w. Im dicksten Gewühl der Fremden im Artushof hörte Traugott einmal eine Stimme dicht hinter sich, deren bekannter Ton ihm durchs Herz drang. „Sollten diese Papiere wirklich so schlecht stehen?" Traugott drehte sich rasch um und erblickte, wie er es vermutet, den wunderlichen Alten, welcher sich an einen Mäkler gewandt hatte, um ein Papier zu verkaufen, dessen Cours in dem Augenblick sehr gesunken war. Der schöne Jüngling stand hinter dem Alten und warf einen wehmüthig freundlichen Blick auf Traugott. Dieser trat rasch zu dem Alten hin und sprach: „Erlauben Sie, mein Herr, das Papier, welches Sie verkaufen wollen, steht in der That nur so hoch, wie Ihnen gesagt worden; der Cours bessert sich indessen, wie es mit Bestimmtheit vorausgesehen ist, in wenigen Tagen sehr bedeutend. Wollen Sie daher meinen Rath annehmen, so verschieben Sie den Verkauf des Papiers noch einige Zeit." — „Ei, mein Herr!" erwiderte der Alte ziemlich trocken und rauh, „was geben Sie meine Geschäfte an? Wissen Sie denn, ob mir in diesem Augenblick solch ein einfältig Papier nicht ganz unnütz, haares Geld aber höchst nöthig ist?" Traugott, der nicht wenig betreten darüber war, daß der Alte seine gute Absicht so übel aufnahm, wollte sich schon entfernen, als der Jüngling ihn, wie bittend, mit Thränen im

Auge anblickte. „Ich habe es gut gemeint, mein Herr,“ erwiderte er schnell dem Alten, „und kann es durchaus noch nicht zugeben, daß Sie bedeutenden Schaden leiden sollen. Verkaufen Sie mir das Papier unter der Bedingung, daß ich Ihnen den höheren Cours, den es in einigen Tagen haben wird, nachzahle.“ — „Sie sind ein wunderlicher Mann,“ sagte der Alte: „mag es darum seyn, wiewohl ich nicht begreife, was Sie dazu treibt, mich bereichern zu wollen.“ — Er warf bei diesen Worten einen funkelnden Blick auf den Jüngling, der die schönen blauen Augen beschämt niederschlug. Beide folgten dem Traugott in das Komptoir, wo dem Alten das Geld ausgezahlt wurde, er es mit finsterner Miene einsackte. Während dessen sagte der Jüngling leise zu Traugott: „Sind Sie nicht derselbe, der vor mehreren Wochen auf dem Artushof solche hübsche Figuren gezeichnet hatte?“ — „Allerdings,“ erwiderte Traugott, indem er fühlte, wie ihm die Erinnerung an den lächerlichen Auftritt mit dem Woiwobrief das Blut in's Gesicht trieb. „Dann,“ fuhr der Jüngling fort, „nimmt es mich nicht Wunder —“ Der Alte blickte den Jüngling zornig an, der sogleich schwieg. — Traugott konnte eine gewisse Bekommenheit in Gegenwart der Fremden nicht überwinden, und so gingen sie fort, ohne daß er den Muth gehabt hätte, sich nach ihren näheren Lebensverhältnissen zu erkundigen. Die Erscheinung dieser beiden Gestalten hatte auch in der That so etwas Verwunderliches, daß selbst das Personal im Komptoir davon ergriffen wurde.

Der grämliche Buchhalter hatte die Feder hinter's Ohr gesteckt, und mit beiden Armen über das Haupt gelehnt, starrte er mit gellen Augen den Alten an. „Gott bewahre mich,“ sprach er, als die Fremden fort waren, „der sah ja aus mit seinem krausen Barte und dem schwarzen Mantel, wie ein altes Bild de Anno 1400. in der Pfarrkirche zu St. Johannis!“ — Herr Elias hielt ihn aber, seines edlen Anstandes, seines tief ernstesten altdeutschen Gesichtes ungeachtet, schlechtweg für einen polnischen Juden, und rief schmunzelnd: „Dumme Bestie, verkauft jetzt das Papier, und bekommst in acht Tagen wenigstens 10 Prozent mehr.“ Freilich wußte er nichts von dem verabredeten Zuschusse, den Traugott aus seiner Tasche zu berichtigen gemeint war, welches er auch einige Tage später, als er den Alten wieder mit dem Jünglinge auf dem Artushofe traf, wirklich that. — „Mein Sohn,“ sagte der Alte, „hat mich daran erinnert, daß Sie auch Künstler sind, und so nehme ich das an, was ich sonst verweigert haben würde.“ — Sie standen gerade an einer der vier Granitsäulen, die des Saales Wölbung tragen, dicht vor den beiden gemalten Figuren, die Traugott damals in den Woiwobrief hinein gezeichnete. Ohne Rückhalt sprach er von der großen Ähnlichkeit jener Figuren mit dem Alten und dem Jünglinge. Der Alte lächelte ganz seltsam, legte die Hand auf Traugotts Schulter und sprach leise und bedächtig: „Ihr wißt also nicht, daß ich der deutsche Maler Godofredus Berklinger bin und die Figuren, welche Euch so zu gefallen scheinen, vor sehr langer Zeit, als ich noch ein Schüler der Kunst war, selbst malte? In jenem Bürgermeister habe ich mich selbst Andenkens halber abkonterfeit, und daß der das Pferd führende Page mein Sohn ist, erkennt Ihr wohl sehr leicht, wenn Ihr beider Gesichter und Wuchs anschaut!“ — Traugott verstummte vor Erstaunen; er merkte aber wohl bald, daß der Alte, der sich für den Meister der mehr als zweihundert Jahre alten Gemälde hielt, von einem besondern Wahnsinne befangen seyn müsse. „Ueberhaupt war es doch,“ fuhr der Alte fort, indem er den Kopf in die Höhe warf und stolz umerblickte, „eine herrliche, grüne, blühende Künstlerzeit, wie ich diesen Saal dem weisen König Artus und seiner Reichstafel zu Eh-

ren mit all den bunten Bildern schmückte. Ich glaube wohl, daß es der König Artus selbst war, der in gar ebler hoher Gestalt einmal, als ich hier arbeitete, zu mir trat, und mich zur Meisterschaft ermahnte, die mir damals noch nicht worden!“ — „Mein Vater,“ fiel der Jüngling ein, „ist ein Künstler, wie es nur wenige giebt, mein Herr, und es würde Sie nicht gereuen, wenn er es ihnen vergönnte, seine Werke zu sehen.“ Der Alte hatte unterdessen einen Gang durch den schon öde gewordenen Saal gemacht, er forderte jetzt den Jüngling zum Fortgehen auf, da hat Traugott ihm doch seine Gemälde zu zeigen. Der Alte sah ihn lange mit scharfem durchbohrenden Blicke an und sprach endlich sehr ernst: „Ihr seyd in der That etwas verwegen, daß Ihr schon jetzt darnach trachtet in das innerste Heiligtum einzutreten, ehe noch Eure Lehrjahre begonnen. Doch! — mag es seyn! — Ist Euer Blick noch zu blöde zum Schauen, so werdet Ihr wenigstens ahnen! Kommt Morgen in der Frühe zu mir.“ — Er bezeichnete seine Wohnung, und Traugott unterließ nicht den andern Morgen sich schnell vom Geschäfte loszumachen und nach der entlegenen Straße zu dem wunderlichen Alten hinzueilten. Der Jüngling, ganz altdeutsch gekleidet, öffnete ihm die Thür und führte ihn in ein geräumiges Gemach, wo er den Alten in der Mitte auf einem kleinen Schemel vor einer großen aufgespannten grau grundirten Leinwand sitzend antraf. „Zur glücklichen Stunde,“ rief der Alte ihm entgegen, „sind Sie, mein Herr, gekommen, denn so eben habe ich die letzte Hand an das große Bild dort gelegt, welches mich schon über ein Jahr beschäftigt und nicht geringe Mühe gekostet hat. Es ist das Gegenstück zu dem gleich großen Gemälde, das verlorene Paradies darstellend, welches ich voriges Jahr vollendete und das Sie auch bei mir anschauen können. Dies ist nun, wie Sie sehen, das wiedergewonnene Paradies, und es sollte mir um Sie leid seyn, wenn Sie irgend eine Allegorie herauskügeln wollten. Allegorische Gemälde machen nur Schwächlinge und Stümper; mein Bild soll nicht bedeuten, sondern seyn. Sie finden, daß alle diese reichen Gruppen von Menschen, Thieren, Früchten, Blumen, Steinen sich zum harmonischen Ganzen verbinden, dessen laut und herrlich tönende Musik der himmlisch reine Accord ewiger Verklärung ist.“ — Nun fing der Alte an, einzelne Gruppen herauszuheben; er machte Traugott auf die geheimnißvolle Vertheilung des Lichtes und des Schattens aufmerksam, auf das Funkeln der Blumen und Metalle, auf die wunderbaren Gestalten, die aus Lilienkelchen steigend sich in die klingenden Reigen himmlisch schöner Jünglinge und Mädchen verschlangen, auf die bärtigen Männer, die kräftige Jugendfülle in Blick und Bewegung, mit allerlei seltsamen Thieren zu sprechen schienen. — Immer stärker, aber immer unverständlicher und verworrener wurde des Alten Ausdruck. „Laß immer Deine Diamantkrone funkeln, Du hoher Kreis!“ rief er endlich, den glühenden Blick starr auf die Leinwand geheftet, „wirf ab den Hieschleier, den Du über Dein Haupt warff, als Unheilige Dir nahe traten! — Was schlägst Du so sorglich Dein finsternes Gewand über die Brust zusammen? — Ich will Dein Herz schauen — das ist der Stein der Weisen, vor dem sich das Geheimniß offenbart! — Bist Du denn nicht ich? — Was trittst Du so keck, so gewaltig vor mir auf! — Willst Du kämpfen mit Deinem Meister? Glaubst Du, daß der Rubin, der, Dein Herz, herausfunkelt, meine Brust zermalmen könne? — Auf denn! — tritt heraus! — tritt her! — ich habe Dich erschaffen, denn ich bin.“ — Hier sank der Alte plötzlich wie vom Blitze getroffen zusammen. Traugott fing ihn auf, der Jüngling rückte schnell einen kleinen Lehnstuhl herbei, sie setzten den Alten

hinein, der in einen sanften Schlaf versunken schien.

„Sie wissen nun, lieber Herr!“ sprach der Jüngling sanft und leise, „wie es mit meinem guten alten Vater beschaffen ist. Ein rauhes Schicksal hat alle seine Lebensblüthen abgestreift, und schon seit mehreren Jahren ist er der Kunst abgestorben, für die er sonst lebte. Er sitzt ganze Tage hindurch vor der aufgespannten grundirten Leinwand, den starren Blick darauf geheftet; das nennt er malen, und in welchen erkalteten Zustand ihn dann die Beschreibung eines solchen Gemäldes versetzt, das haben Sie eben erfahren. Nachdem verfolgt ihn noch ein unglückseliger Gedanke, der mir ein trübes zerrissenes Leben bereitet, ich trage das aber als ein Verhängniß, welches, in dem Schwunge in dem es ihn ergriffen, auch mich fortreißt. Wollen Sie sich von diesem seltsamen Auftritt erholen, so folgen Sie mir in das Nebenzimmer, wo Sie mehrere Gemälde aus meines Vaters früherer fruchtbarer Zeit finden.“ — Wie ersaunte Traugott, als er eine Reihe Bilder fand, die von den berühmtesten niederländischen Meistern gemalt zu seyn schienen. Mehrentheils Szenen aus dem Leben, z. B. eine Gesellschaft, die von der Jagd zurückkehrt, die sich mit Gesang und Spiel ergötzt, u. a. dergl. darstellend, athmeten sie doch einen tiefen Sinn, und vorzüglich war der Ausdruck der Köpfe von ganz besonderer ergreifender Lebenskraft. Schon wollte Traugott ins Vorzimmer zurückkehren, als er dicht an der Thür ein Bild wahrnahm, vor dem er wie festgezaubert stehen blieb. Es war eine wunderliche Jungfrau in altteutscher Tracht, aber ganz das Gesicht des Jünglings, nur voller und höher gefärbt, auch schien die Gestalt größer. Die Schauer namenlosen Entzückens durchbebt Traugott bei dem Anblick des herrlichen Weibes. In Kraft und Lebensfülle war das Bild den Van Dyckschen völlig gleich. Die dunklen Augen blickten voll Sehnsucht auf Traugott herab, die süßen Lippen schienen halb geöffnet liebliche Worte zu flüstern! — „Mein Gott! — mein Gott!“ seufzte Traugott aus tiefer Brust: „wo! — wo ist sie zu finden?“ — „Sehen wir,“ sprach der Jüngling. Da rief Traugott wie von wahnsinniger Lust ergriffen: „Ach sie ist es ja, die Geliebte meiner Seele, die ich so lange im Herzen trug, die ich nur in Ahnungen erkannte! — wo — wo ist sie?“ — Dem jungen Berklinger stürzten die Thränen aus den Augen, er schien, wie von jähem Schmerz krampfhaft durchzuckt, sich mit Mühe zusammenzuraffen. „Kommen Sie,“ sagte er endlich mit festem Ton, „das Portrait stellt meine unglückliche Schwester Felizitas vor. Sie ist hin auf immer! — Sie werden sie niemals schauen!“ — Beinahe bewußtlos ließ sich Traugott in das andere Zimmer zurückführen. Der Alte lag noch im Schlaf, aber plötzlich fuhr er auf, blickte Traugott mit zornfunkelnden Augen an, und rief: „Was wollen Sie? — Was wollen Sie, mein Herr?“ — Da trat der Jüngling vor, und erinnerte ihn daran, daß er so eben dem Traugott ja sein neues Bild gezeigt habe. Berklinger schien sich nun auf Alles zu besinnen, er wurde sichtlich weich, und sprach mit gedämpfter Stimme: „Verzeihen Sie, lieber Herr: einem alten Mann solche Vergesslichkeit.“ — Euer neues Bild, Meister Berklinger,“ nahm Traugott nun das Wort, „ist ganz wunderherrlich, und gabe ich dergleichen noch niemals geschaut; indessen brocht es wohl vieles Studirens und vieler Arbeit ehe man dahin gelangt so zu malen. Ich spüre großen unwerthlichen Trieb zur Kunst in mir, und bitte Sie gar dringend, mein lieber alter Meister! mich zu Ihrem fleißigen Schüler anzunehmen.“ Der Alte wurde ganz freundlich und heiter, er umarmte

Traugott und versprach sein treuer Lehrer zu seyn. So geschah es denn, daß Traugott tagtäglich zu dem alten Maler ging und in der Kunst gar große Fortschritte machte. Sein Geschäft war ihm nun ganz zuwider, er wurde so nachlässig, daß Herr Elias Noos laut sich beklagte, und am Ende es gern sah, daß Traugott, unter dem Vorwande einer schleichenden Krankheit sich von dem Komptoir ganz losmachte, weshalb denn auch, zu nicht geringem Aerger Christinens, die Hochzeit auf unbestimmte Zeit ausgesetzt wurde. „Ihr Herr Traugott,“ sprach ein Handelsfreund zu Herrn Elias Noos, „scheint an einem innern Verdruss zu laboriren, vielleicht ein alter Herzensaldo, den er gern löschen möchte vor neuer Heirath. Er sieht ganz blaß und verwirrt aus.“ — „Ach warum nicht gar,“ erwiderte Herr Elias, „Sollte ihm,“ fuhr er nach einer Weile fort, „die schelmische Christina einen Spuk gemacht haben? Der Buchhalter, das ist ein verliebter Esel, der küßt und drückt ihr immer die Hände. Traugott ist ganz des Teufels verliebt in mein Mägdelein, das weiß ich. — Sollte vielleicht einige Eiferucht? — Nun ich will ihm auf den Zahn fühlen, dem jungen Herrn!“ —

So frohlich er aber auch fühlte, konnte er doch nichts erfühlen, und sprach zum Handelsfreunde: „Das ist ein absonderlicher Homo der Traugott, aber man muß ihn gehen lassen nach seiner Weise. Hätte er nicht funfzigtausend Thaler in meiner Handlung, ich wüßte was ich thäte, da er gar nichts mehr thut.“ —

Traugott hatte nun in der Kunst ein wahres helles Sonnenleben geführt, wenn die glühende Liebe zur schönen Felizitas, die er oft in wunderbaren Träumen sah, ihm nicht die Brust zerrissen hätte. Das Bild war verschwunden. Der Alte hatte es fortgebracht, und Traugott durfte, ohne ihn schwer zu erzürnen, nicht darnach fragen. Uebrigens war der alte Berklinger immer zutraulicher geworden, und litt es, daß Traugott, statt des Honorars für den Unterricht, seinen ärmlichen Haushalt auf mannigfache Weise verbesserte. Durch den jungen Berklinger erfuhr Traugott, daß der Alte bei dem Verkauf eines kleinen Kabinetts merklich hintergangen worden, und daß jenes Papier, welches Traugott auswechselte, der Rest der erhaltenen Kaufsumme und ihres baaren Vermögens gewesen sey. Nur selten durfte übrigens Traugott mit dem Jüngling vertraut sprechen, der Alte hüdete ihn auf ganz besondere Weise, und verwies es ihm gleich recht hart, wenn er frei und heiter sich mit dem Freunde unterhalten wollte. Traugott empfand dieß um so schmerzlicher, als er den Jüngling seiner auffallenden Aehnlichkeit mit Felizitas halber aus voller Seele liebte. Ja, oft war es ihm in der Nähe des Jünglings, als stehe lichtvoll das geliebte Bild neben ihm, als fühle er den süßen Wesenbeshauch, und er hätte dann den Jüngling, als sey er die geliebte Felizitas selbst, an sein glühendes Herz brücken mögen.

Der Winter war vergangen, der schöne Frühling glänzte und blühte schon in Wald und Flur. Herr Elias Noos rieth dem Traugott eine Brunnen- oder Mollenkur an. Christinchen freute sich wiederum auf die Hochzeit, ungeachtet Traugott sich wenig blicken ließ, und noch weniger an das Verhältniß mit ihr dachte.

Eine durchaus nöthige Abrechnung hatte einmal dem Traugott den ganzen Tag über im Komptoir festgehalten, er mußte seine Mahlzeiten versäumen, und erst in später Abenddämmerung schlich er nach Berklingers entlegener Wohnung. Im Vorzimmer fand er niemand, aus dem Nebengemach ertönten Lautenklänge. Nie hatte er hier noch das Instrument gehört. — Er horchte — wie leise Seufzer schlich ein abgebrochener

Gefang durch die Akkord hin. Er drückte die Thür auf — Himmel! den Rücken ihm zugewendet saß eine weibliche Gestalt, altdeutsch gekleidet mit hohem Spigenkragen, ganz der auf dem Gemälde gleich! — Auf das Geräusch, das Traugott unwillkürlich beim Eintreten gemacht, erhob sich die Gestalt, legte die Laute auf den Tisch und wandte sich um. Sie war es, sie selbst! — „Felizitas!“ schrie Traugott auf voll Entzücken, niederstürzen wollte er vor dem geliebten Himmelsbilde, da fühlte er sich von hinten gewaltig gepackt beim Kragen und mit Riesenkraft herausgeschleppt. „Verruchter! — Bösewicht ohnegleichen!“ schrie der alte Berklinger, indem er ihn fortstieß, „das war keine Liebe zur Kunst? — Morben willst Du mich!“ Und damit riß er ihn zur Thür heraus. Ein Messer bißte in seiner Hand; Traugott stieß die Treppe herab; betäubt, ja halb wahnsinnig vor Lust und Schrecken lief Traugott in seine Wohnung zurück.

Schlaflos wachte er sich auf seinem Lager. „Felizitas! — Felizitas!“ rief er einmal übers andere von Schmerz und Liebequal zerrissen. „Du bist da — Du bist da, und ich soll Dich nicht schauen, Dich nicht in meine Arme schließen? — Du liebst mich, ach, ich weiß es ja! — In dem Schmerz, der so tödtend meine Brust durchbohrt, fühle ich es, daß Du mich liebst.“ Hell schien die Frühlingssonne in Traugotts Zimmer, da raffte er sich auf und beschloß, es koste was es wolle, das Geheimniß in Berklingers Wohnung zu erforschen. Schnell eilte er hin zum Alten, aber wie ward ihm, als er sah, daß alle Fenster in Berklingers Wohnung geöffnet und Mägde beschäftigt waren die Zimmer zu reinigen. Ihm ahnte was geschehen. Berklinger hatte noch am späten Abend mit seinem Sohn das Haus verlassen, und war fortgezogen, niemand wußte wohin. Ein mit zwei Pferden bespannter Wagen hatte die Kiste mit Gemälden und die beiden kleinen Koffer, welche das ganze ärmliche Besitzthum Berklingers in sich schlossen, abgeholt. Er selbst war mit seinem Sohn eine halbe Stunde nachher fortgegangen. Alle Nachforschungen, wo sie geblieben, waren vergebens; kein Lohnkutscher hatte an Personen, wie Traugott sie beschrieb, Pferde und Wagen vermietet, selbst an den Boten konnte er nichts Bestimmtes erfahren; kurz Berklinger war verschwunden, als sey er auf dem Mantel des Mephistopheles davon geflogen. Ganz in Verzweiflung rannte Traugott in sein Haus zurück. „Sie ist fort — sie ist fort, die Geliebte meiner Seele — Alles, Alles verloren!“ So schrie er bei Herrn Elias Roos, der sich gerade auf dem Hausflur befand, vorbei, nach seinem Zimmer stürzend. „Herr Gott des Himmels und der Erden,“ rief Herr Elias, indem er an seiner Perrücke rückte und zupfte: — „Christina! — Christina!“ — schrie er dann, daß es weit im Hause schalle. „Christina — abscheuliche Person, mißrathene Tochter!“ Die Komptoirbediener stürzten heraus mit erschrockenen Gesichtern, der Buchhalter fragte bestürzt: „Aber Herr Roos!“ Der schrie indessen immer fort: „Christina! — Christina!“ — Mamsell Christina trat zur Hausthür herein und fragte, nachdem sie ihren breiten Strohhut etwas geklopft hatte, lächelnd, warum denn der Herr Vater so ungemein brülle? „Solches unnützes Weglaufen verbitte ich mir,“ fuhr Herr Elias auf sie los, „der Schwiegerjohn ist ein melancholischer Mensch, und in der Eifersucht türkisch gesinnt. Man bleibe fein zu Hause, sonst geschieht noch ein Unglück. Da sitzt nun der Affocie drinnen und heult und greint über die vagabondirende Braut.“ Christina sah verwundert den Buchhalter an, der zeigte aber mit bedeutendem Blick ins Komptoir hinein nach dem Glaseschrank, wo Herr Roos das Zimmwasser aufzubewahren pflegte. „Man gehe hinein und tröste den Bräutigam,“ sagte er davon schrei-

tend. Christina begab sich auf ihr Zimmer, um sich nur ein wenig umzukleiden, die Wäsche herauszugeben, mit der Köchin das Nöthige wegen des Sonntagsbratens zu verabreden und sich nebenher einige Stadtneuigkeiten erzählen zu lassen, dann wollte sie gleich sehen, was dem Bräutigam denn eigentlich fehle.

Du weißt, lieber Leser! daß wir Alle in Traugotts Lage unsere bestimmten Stadien durchmachen müssen, wir können nicht anders. — Auf die Verzweiflung folgt ein dumpfes betäubtes Hinbrüten, in dem die Griffs eintritt, und dann geht es über zu milderem Schmerz, in dem die Natur ihre Heilmittel wirkungsvoll anzubringen weiß. —

In diesem Stadium des wehmüthigen wohlthuenden Schmerzes saß nun Traugott nach einigen Tagen auf dem Karlsberge, und sah wieder in die Meereswellen, in die grauen Nebelwolken, die über Hela lagen. Aber nicht wie damals wollte er seiner künftigen Tage Schicksal erspähen; verschwunden war alles, was er gehofft, was er gehabt. „Ach,“ sprach er, „bitter, bitter Täuschung war mein Beruf zur Kunst; Felizitas war das Trugbild, das mich verlockte zu glauben an dem, das nirgend lebte als in der wahnwitzigen Fantasia eines Fieberkranken. — Es ist aus! — ich gebe mich! — zurück in den Kerker! — es sey beschloffen!“ — Traugott arbeitete wieder im Komptoir, und der Hochzeittag mit Christina wurde auf's neue angesetzt. Tages vorher stand Traugott im Artushof, und schaute nicht ohne innere herzzerstehende Wehmuth die verhängnißvollen Gestalten des alten Bürgermeisters und seines Pagen an, als ihm der Mäkler, an den Berklinger damals das Papier verkaufen wollte, ins Auge fiel. Ohne sich zu besinnen, beinahe unwillkürlich, schritt er auf ihn zu, fragend: „Kannten Sie wohl den wunderlichen Alten mit schwarzem krausem Bart, der vor einiger Zeit hier mit einem schönen Jüngling zu erscheinen pflegte?“ — „Wie wollte ich nicht,“ antwortete der Mäkler; „das war der alte verrückte Maler Gottfried Berklinger.“ — „Wissen Sie denn nicht,“ fragte Traugott weiter, „wo er geblieben ist, wo er sich jetzt aufhält?“ — „Wie wollte ich nicht,“ erwiderte der Mäkler, „der sitzt mit seiner Tochter schon seit geraumer Zeit ruhig in Sorrent.“ — „Mit seiner Tochter Felizitas?“ rief Traugott so heftig und laut, daß Alle sich nach ihm umbrehten. „Nun ja,“ fuhr der Mäkler ruhig fort, „das war ja eben der hübsche Jüngling, der dem Alten beständig folgte. Halb Danzig wußte, daß das ein Mädchen war, ungeachtet der alte verrückte Herr glaubte, kein Mensch würde das vermuthen können. Es war ihm prophezeit worden, daß, so wie seine Tochter einen Liebesbund schloße, er eines schmachvollen Todes sterben müsse, darum wollte er, daß niemand etwas von ihr wissen solle, und brachte sie als Sohn in Cours.“ — Erstarrt blieb Traugott stehen, dann rannte er durch die Straßen — fort durch das Thor ins Freie, ins Gebüsch hinein, laut klagend: „Ich Unglückseliger! — Sie war es, sie war es selbst, neben ihr habe ich gefessen tausendmal — ihren Athem eingehaucht, ihre garten Hände gedrückt — in ihr holdes Auge geschaut — ihre süßen Worte gehört! — und nun ist sie verloren! — Rein! — nicht verloren. Ihr nach in das Land der Kunst — ich erkenne den Wink des Schicksals! — Fort — fort — nach Sorrent!“ — Er lief zurück nach Hause. Herr Elias Roos kam ihm in den Wurf, den packte er und riß ihn fort ins Zimmer. „Ich werde Christinen nimmermehr heirathen,“ schrie er, „sie sieht der Voluptas ähnlich und der Luxuries, und hat Haare wie die Ira auf dem Wibe im Artushof. — O Felizitas, Felizitas! — holde Geliebte — wie streckst Du so sehnd die Arme nach mir aus! — ich komme! — ich komme! — Und daß Sie es nur wissen,

Elias,“ fuhr er fort, indem er den bleichen Kaufherrn auf's neue packte, „niemals sehen Sie mich wieder in Ihrem verdammten Komptoir. Was scheren mich Ihre vermaledeiten Hauptbücher und Strazzen, ich bin ein Maler, und zwar ein tüchtiger, Berklinger ist mein Meißer, mein Vater, mein Alles, und Sie sind nichts, gar nichts!“ — Und damit schüttelte er den Elias; der schrie aber über alle Maßen: „Helft! helft! — herbei Ihr Leute — helft! der Schwiegerohn ist toll geworden — der Associé wüthet — helft! helft!“ — Alles aus dem Komptoir lief herbei; Traugott hatte den Elias losgelassen und war erschöpft auf den Stuhl gesunken. Alle drängten sich um ihn her, als er aber plötzlich aufsprang und mit wildem Blitze rief: „Was wollt Ihr?“ — da fuhren sie in einer Reihe, Herrn Elias in der Mitte, zur Thür hinaus. Bald darauf raschelte es draußen wie von seidnen Gewändern, und eine Stimme fragte: „Sind Sie wirklich verrückt geworden, lieber Herr Traugott, oder spaßen Sie nur?“ Es war Christina. „Keinesweges bin ich toll geworden, lieber Engel,“ erwiderte Traugott, „aber eben so wenig spaße ich. Geben Sie Sich nur zur Ruhe, Eheure, mit der morgenden Hochzeit ist es nichts, heirathen werde ich Sie nun und nimmermehr!“ — „Es ist auch gar nicht vonnöthen,“ sagte Christina sehr ruhig, „Sie gefallen mir so nicht sonderlich seit einiger Zeit, und gewisse Leute werden es ganz anders zu schätzen wissen, wenn sie mich, die hübsche reiche Mamfell Christina Noos, heimführen können als Braut! — Adieu!“ Damit rauschte sie fort. „Sie meint den Buchhalter,“ dachte Traugott. Ruhiger geworden, begab er sich zu Herrn Elias, und setzte es ihm bündig auseinander, daß mit ihm nun einmal weder als Schwiegerohn, noch als Associé etwas anzufangen sey. Herr Elias schlug sich in Alles und versicherte herzlich froh im Komptoir einmal übers andere, daß er Gott danke den aberwägigen Traugott los zu seyn, als dieser schon weit — weit von Danzig entfernt war.

Das Leben ging dem Traugott auf in neuem herrlichem Glanze, als er sich endlich in dem ersehnten Lande befand. In Rom nahmen ihn die deutschen Künstler auf in den Kreis ihrer Studien, und so geschah es, daß er dort länger verweilte, als es die Sehnsucht, Felizitas wieder zu finden, von der er bis jetzt rastlos fortgetrieben wurde, zulassen schien. Aber milder war diese Sehnsucht geworden, sie gestaltete sich im Innern, wie ein wonnevoller Traum, dessen düstiger Schimmer sein ganzes Leben umfloss, so daß er all sein Thun und Treiben, das Ueben seiner Kunst dem höhern überirdischen Reiche seliger Ahnungen zugewandt glaubte. Jede weibliche Gestalt, die er mit wackerer Kunstfertigkeit zu schaffen wußte, hatte die Züge der holden Felizitas. Den jungen Malern fiel das wunderliebliche Gesicht, dessen Original sie vergebens in Rom suchten, nicht wenig auf; sie bestürmten Traugott mit tausend Fragen, wo er denn die Holde geschaut. Traugott trug indessen Scheu, seine seltsame Geschichte von Danzig her zu erzählen, bis endlich einmal nach mehreren Monaten ein alter Freund aus Königsberg, Namens Matuszewski, der in Rom sich auch der Malerei ganz ergeben hatte, freudig versicherte: er habe das Mädchen, das Traugott in all seinen Bildern abkonterfeie, in Rom erblickt. Man kann sich Traugotts Entzücken denken; länger verhehlte er nicht, was ihn so mächtig zur Kunst, so unwiderstehlich nach Italien getrieben, und man fand Traugotts Abentheuer in Danzig, so seltsam und anziehend, daß alle versprachen, eifrig der verlorenen Geliebten nachzuforschen. Matuszewski's Bemühungen waren die glücklichsten; er hatte bald des Mädchens Wohnung ausgeforscht und noch überdies erfahren, daß sie wirklich die Tochter eis-

nes alten armen Malers sey, der eben jetzt die Wände in der Kirche Trinita del Monte anstreiche. Das traf nun Alles richtig zu. Traugott eilte sogleich mit Matuszewski nach jener Kirche, und glaubte wirklich in dem Maler, der auf einem sehr hohen Gerüste stand, den alten Berklinger zu erkennen. Von dort eilten die Freunde, ohne von dem Alten bemerkt zu seyn, nach seiner Wohnung. „Sie ist es,“ rief Traugott, als er des Malers Tochter erblickte, die, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, auf dem Balkon stand. „Felizitas! — meine Felizitas!“ so laut aufjauchzend sturzte Traugott ins Zimmer. Das Mädchen blickte ihn ganz erschrocken an. — Sie hatte die Züge der Felizitas, sie war es aber nicht. Wie mit tausend Dolchen durchboort die bittere Täuschung des armen Traugotts wunde Brust, Matuszewski erklärte in wenig Worten dem Mädchen Alles. Sie war in holder Verschämtheit mit hochrothen Wangen und niedergeschlagenen Augen gar wunderlieblich anzuschauen, und Traugott, der sich schnell erst wieder entfernen wollte, blieb, als er nur noch einen schmerzhaften Blick auf das anmuthige Kind geworfen, wie von sanften Banden festgehalten, stehen. Der Freund wußte der hübschen Dorina allerlei Angenehmes zu sagen und so die Spannung zu mildern, in die der wunderliche Auftritt sie versetzt hatte. Dorina zog ihrer Augen dunklen Franzendorhang auf und schaute die Fremden mit süßem Lächeln an, indem sie sprach: der Vater werde bald von der Arbeit kommen, und sich freuen deutsche Künstler, die er sehr hochachte, bei sich zu finden. Traugott mußte gestehen, daß außer Felizitas kein Mädchen so ihn im Innersten aufgeregt hatte als Dorina. Sie war in der That beinahe Felizitas selbst, nur schienen ihm die Züge stärker, bestimmter, so wie das Haar dunkler. Es war dasselbe Bild von Raphael und von Rubens gemalt. — Nicht lange dauerte es, so trat der Alte ein, und Traugott sah nun wohl, daß die Höhe des Gerüsts in der Kirche, auf dem der Alte stand, ihn sehr getäuscht hatte. Statt des kräftigen Berklinger war dieser alte Maler ein kleinlicher, magerer, furchtsamer, von Armut gedrückter Mann. Ein trügerischer Schlag Schatten hatte in der Kirche seinem glatten Kinn Berklingers schwarzen krausen Bart gegeben. Im Kunstgespräch entwickelte der Alte gar tiefe praktische Kenntnisse, und Traugott beschloß eine Bekanntschaft fortzusetzen, die im ersten Moment so schmerzlich, nun immer wohlthuernder wurde. Dorina, die Armut, die kindliche Unbefangenheit selbst, ließ deutlich ihre Neigung zu dem jungen deutschen Maler merken. Traugott erwiderte das herzlich. Er gewöhnte sich so an das halbe fünfzehnjährige Mädchen, daß er bald ganze Tage bei der kleinen Familie zubrachte, seine Werkstätte in die geräumige Stube, die neben ihrer Wohnung leer stand, verlegte, und endlich sich zu ihrem Hausgenossen machte. So verbesserte er auf zarte Weise ihre ärmliche Lage durch seinen Wohlstand, und der Alte konnte nicht anders denken, als Traugott werde Dorina heirathen, welches er ihm denn unversehens äußerte. Traugott erschraf nicht wenig, denn nun erst dachte er deutlich daran, was aus dem Zweck seiner Reise geworden. Felizitas stand ihm wieder lebhaft vor Augen, und doch war es ihm, als könne er Dorina nicht lassen. — Auf wunderbare Weise konnte er sich den Besig der entschwendenen Geliebten als Frau nicht wohl denken. Felizitas stellte sich ihm dar als ein geistig Bild, das er nie verlieren, nie gewinnen könne. Etwas geistiges Inwohnen der Geliebten — niemals physisches Haben und Besitzen. — Aber Dorina kam ihm oft in Gedanken als sein liebes Weib, süße Schauer durchbeben ihn, eine sanfte Gluth durchströmte seine Adern, und doch dünkte es ihm Verrath an seiner ersten Liebe, wenn er sich mit neuen

unauflöselichen Banden fesseln ließe. — So kämpften in Traugotts Innern die widersprechendsten Gefühle, er konnte sich nicht entscheiden, er wich dem Alten aus. Der glaubte aber, Traugott wolle ihn um sein liebes Kind betrügen. Dazu kam, daß er von Traugotts Heirath schon als von etwas bestimmtem gesprochen, und daß er nur in dieser Meinung das vertrauliche Verhältnis Dorina's mit Traugott, das sonst das Mädchen in übeln Ruf bringen mußte, geduldet hatte. Das Blut des Italiäners wallte auf in ihm, und er erklärte dem Traugott eines Tages bestimmt, daß er entweder Dorina heirathen, oder ihn verlassen müsse, da er auch nicht eine Stunde länger den vertraulichen Umgang dulden werde. Traugott wurde von dem schneidendsten Aerger und Verbrüß ergriffen. Der Alte kam ihm vor wie ein gemeiner Kuppler, sein eignes Thun und Treiben erschien ihm verächtlich, daß er jemals von Felizitas gelassen, sündhaft und abscheulich. Der Abschied von Dorina zerriß ihm das Herz, aber er wand sich gewaltsam los aus den süßen Banden. Er eilte fort nach Neapel, nach Sorrent.

Ein Jahr verging in den strengsten Nachforschungen nach Berklinger und Felizitas, aber alles blieb vergebens, niemand wußte etwas von ihnen. Eine leise Vermuthung, die sich nur auf eine Sage gründete, daß ein alter deutscher Maler sich vor mehreren Jahren in Sorrent blicken lassen, war alles, was er erhaschen konnte. Wie auf einem wogenden Meere hin- und hergetrieben, blieb Traugott endlich in Neapel, und so wie er wieder die Kunst fleißiger trieb, gieng auch die Sehnsucht nach Felizitas linder und milder in seiner Brust auf. Aber kein hohes Mädchen, war sie nur in Gestalt, Gang und Haltung Dorinen im mindesten ähnlich, sah er ohne auf das schmerzlichste den Verlust des süßen lieben Kindes zu fühlen. Beim Malen dachte er niemals an Dorina, wohl aber an Felizitas, die blieb sein stetes Ideal. — Endlich erhielt er Briefe aus der Vaterstadt. Herr Elias Noos hatte, wie der Geschäftsträger meldete, das Zeitliche gesegnet, und Traugotts Gegenwart war nöthig, um sich mit dem Buchhalter, der Mamsell Christina geheirathet und die Handlung übernommen hatte, auseinanderzusetzen. Auf dem nächsten Wege eilte Traugott nach Danzig zurück. — Da stand er wieder im Artushofe an der Granitsäule dem Bürgermeister und Pagen gegenüber, er gedachte des wunderbaren Abentheurers, das so schmerzlich in sein Leben gegriffen, und von tiefer hoffnungsloser Wehmuth befangen, flarrte er den Jüngling an, der ihn wie mit lebendigen Blicken zu begrüßen und mit holder süßer Stimme zu lispeln schien: So konntest Du doch von mir nicht lassen!

„Seh ich denn recht? sind Ew. Edlen wirklich wieder da und frisch und gesund, gänzlich geheilt von der bösen Melancholie?“ — So quakte eine Stimme neben Traugott, es war der bekannte Mäkler. „Ich habe sie nicht gefunden,“ sprach Traugott unwillkürlich. „Wen denn? wen haben Ew. Edlen nicht gefunden?“ fragte der Mäkler. „Den Maler Godofredus Berklinger und seine Tochter Felizitas,“ erwiderte Traugott; „ich habe sie in ganz Italien gesucht, in Sorrent wußte kein Mensch etwas von ihnen.“ Da sah ihn der Mäkler an mit starren Blicken und stammelte: „Wo haben Ew. Edlen den Maler und die Felizitas gesucht? — in Italien? in Neapel? in Sorrent?“ — „Nun ja doch, freilich!“ — rief Traugott voll Aerger. Da schlug aber der Mäkler einmal übers andere die Hände zusammen und schrie immer dazwischen: „Ei du meine Güte! ei du meine Güte! aber Herr Traugott!“ — „Nun was ist denn da viel sich darüber zu verwundern?“ sagte dieser; „gehebrden Sie sich nur nicht so närrisch. Um der Geliebten willen reiset man wohl nach Sorrent. Ja,

ja! ich liebe die Felizitas und zog ihr nach.“ Aber der Mäkler hüpfte auf einem Beine und schrie immer fort: „Ei du meine Güte!“ bis ihn Traugott festhielt und mit erstem Blicke fragte: „Nun so sagen Sie doch nur um des Himmelswillen, was Sie so seltsam finden?“ „Aber Herr Traugott,“ fing endlich der Mäkler an, „wissen Sie denn nicht, daß der Herr Kloysius Brandstetter, unser verehrter Rathsherr und Gildeältester, sein kleines Landhaus dicht am Fuß des Karlsberges, im Tannenwäldchen, nach Conrad's Hammer hin, Sorrent genannt hat? Der kaufte dem Berklinger seine Bilder ab und nahm ihn nebst Tochter ins Haus, das heißt, nach Sorrent hinaus. Da haben sie gewohnt Jahre lang, und sie hätten, verehrter Herr Traugott, standen Sie nur mit Ihren beiden lieben Füßen mitten auf dem Karlsberge, in den Garten hineinschauen und die Mamsell Felizitas in wunderlichen altdeutschen Weiberkleidern, wie auf jenen Bildern dort, herumwandeln sehn können, brauchten gar nicht nach Italien zu reisen. Nachher ist der Alte — doch das ist eine traurige Geschichte!“ — „Ergählen Sie,“ sprach Traugott dumpf. „Ja!“ fuhr der Mäkler fort, „der junge Brandstetter kam von England zurück, sah die Mamsell Felizitas, und verliebte sich in dieselbe. Er überraschte die Mamsell im Garten, fiel romanhafter Weise vor ihr auf beide Knie, und schwur, daß er sie heirathen und aus der tyrannischen Sklaverei ihres Vaters befreien wolle. Der Alte stand, ohne daß es die jungen Leute bemerkt hatten, dicht hinter ihnen, und in dem Augenblicke als Felizitas sprach: ich will die Ihrige seyn, fiel er mit einem dumpfen Schrei nieder und war mausetodt. Er soll sehr häßlich ausgesehen haben — ganz blau und blutig, weil ihm, man weiß nicht wie, eine Pulsader gesprungen war. Den jungen Herrn Brandstetter konnte die Mamsell Felizitas nachher gar nicht mehr leiden, und heirathete endlich den Hof- und Kriminalrath Mathesius in Marienwerder. Ew. Edlen können die Frau Kriminalrätthin besuchen aus alter Anhänglichkeit. Marienwerder ist doch nicht so weit als das wahrhafte italienische Sorrent. Die liebe Frau soll sich wohl befinden und diverse Kinder in Cours gesetzt haben.“ — Stumm und starr eilte Traugott von dannen. Dieser Ausgang seines Abentheuers erfüllte ihn mit Grauen und Entsetzen. „Nein, sie ist es nicht,“ rief er, „sie ist es nicht — nicht Felizitas, das Himmelskinds, das in meiner Brust ein unendlich Sehnen entzündet, dem ich nachzog in ferne Lande, es vor mir und immer vor mir erblickend, wie meinen in süßer Hoffnung funkelnden flammenden Glückstern! — Felizitas! — Kriminalrätthin Mathesius, ha, ha, ha! — Kriminalrätthin Mathesius!“ Traugott, von wildem Jammer erfaßt, lachte laut auf und lief wie sonst durchs Divaar Thor, durch Langfuhr bis auf den Karlsberg. Er schaute hinein in Sorrent, die Thränen stürzten ihm aus den Augen. „Ach,“ rief er, „wie tief, wie unheilbar tief verletzt Dein bitterer Hohn, Du ewig waltende Macht, des armen Menschen weiche Brust! Aber nein, nein! was klagt das Kind über heillosen Schmerz, das in die Flamme greift, statt sich zu laben an Licht und Wärme. — Das Geschick erfaßte mich sichtbarlich, aber mein getrübler Blick erkannte nicht das höhere Wesen, und vermessen wählte ich das, was vom alten Meister geschaffen, wunderbar zum Leben erwacht auf mich zutrat, sey meines Gleichen, und ich könne es herabziehen in die klägliche Existenz des irdischen Augenblicks. Nein, nein, Felizitas, nie habe ich Dich verloren, Du bleibst mein immerdar, denn Du selbst bist ja die schaffende Kunst, die in mir lebt. Nun — nun erst habe ich Dich erkannt. Was hast Du, was habe ich mit der Kriminalrätthin Mathesius zu schaffen! — Ich meine gar nichts!“ — „Ich wüßte auch nicht was Sie, verehrter

Herr Traugott, mit der zu schaffen haben sollten,“ fiel hier eine Stimme ein. — Traugott erwachte aus einem Traum. Er befand sich, ohne zu wissen auf welche Weise, wieder im Artushofe an die Granitsäule gelehnt. Der, welcher jene Worte gesprochen, war Christinens Eheherr. Er überreichte dem Traugott einen eben aus Rom angelangten Brief. Matuszewski schrieb:

„Dorina ist hübscher und amuthiger als je, nur bleich vor Sehnsucht nach Dir, geliebter Freund! Sie erwartet Dich stündlich, denn fest steht es in ihrer Seele, daß Du sie nimmer lassen konntest. Sie liebt Dich gar inniglich. Wann sehn wir Dich wieder?“ — „Sehr lieb ist es mir“ sprach Traugott, nachdem er dies gelesen, zu Christinens Eheherrn, „daß wir heute abgeschlossen haben, denn morgen reise ich nach Rom, wo mich eine geliebte Braut sehnsüchtig erwartet.“

Die Freunde rühmten, als Cyprian geendigt, den heitern gemüthlichen Ton, der in dem Ganzen herrsche. Theodor meinte nur, daß die Mädchen und Frauen wohl manches auszusagen finden möchten. Nicht allein die blonde Christine mit ihrem glänzenden Küchengeschir, sondern auch die Mystifikation des Helben, die Kriminalrätin Mathefius, das ganze Schlußstück in dem eine tiefe Ironie liege, würde ihnen höchlich missfallen. „Willst Du,“ rief Lothar, „überall den Maßstab darnach, was den Weibern gefällt, anlegen, so mußt Du alle Ironie, aus der sich der tiefste ergöglichste Humor erzeugt, ganz verbannen; denn dafür haben sie, wenigstens in der Regel, ganz und gar keinen Sinn.“ „Welches,“ erwiderte Theodor, „mir auch sehr wohl gefällt. Du wirst mir eingestehen, daß der Humor, der sich in unserer eigentlichsten Natur aus den seltsamsten Contrasten bildet, der weiblichen Natur ganz widerstrebt. Wir fühlen das nur zu lebhaft, sollten wir uns auch niemals ganz klare Rechenschaft darüber geben können. Denn sage mir, magst Du auch einige Zeit Gefallen finden an dem Gespräch einer humoristischen Frau, würdest Du sie Dir als Geliebte oder Gattin wünschen?“ „Gewiß nicht,“ sprach Lothar, „wie wohl sich über dieß weitläufige Thema, inwiefern der Humor den Weibern ansehe oder nicht, noch gar vieles sagen ließe und ich mir deshalb hiemit ausdrücklich vorbehalte, bei guter Gelegenheit zu meinen würdigen Serapions-Brüdern so tief und weise darüber zu sprechen, als noch jemals irgend ein rüstiger Psycholog darüber gesprochen haben mag. Uebrigens frage ich Dich, o Theodor! ob es denn unumgänglich von Nothen, sich jede vorzügliche Dame, mit der man sich in ein vernünftiges Gespräch eingelassen, als seine Geliebte oder Gattin zu denken?“ „Ich meine,“ erwiderte Theodor, „daß jede Annäherung an ein weibliches Wesen nur dann zu interessiren vermag, wenn man vor dem Gedanken, wenn es die Geliebte oder Gattin wäre, wenigstens nicht erschrickt, und daß, jemeht dieser Gedanke behaglichen Raum findet im Innern, um desto höher jenes Interesse steigt.“

„Das ist,“ rief Ottmar lachend, „eine von Theodor's gewagtesten Behauptungen, die ich schon lange kenne. Er hat stets darnach gehandelt, und schon mancher Vortrefflichen auf grobe Weise den Rücken gedreht, weil er auch auf ein paar Stunden sich nicht in sie zu verlieben vermochte. Als tanzender Student pflegte er ernsthaft zu versichern, jedem Mädchen, mit dem er sich herumschwenke, reiche er sein Herz dar, wenigstens auf die Zeit der Anglaise oder Quadrille, und suche in den zierlichsten Paß das auszudrücken, wovon sein Mund schweigen müsse; feuchte auch sehr, so wie es nur der Athem verstände.“

„Erlaubt mir,“ rief Theodor, „daß ich dies un-

serapiontische Gespräch unterbreche. Es wird spät, und das Herz würde es mir abbrechen, wenn ich Euch nicht noch heute eine Erzählung vorlesen sollte, die ich gestern endigte. — Mir gab der Geist ein, ein sehr bekanntes und schon bearbeitetes Thema von einem Bergmann zu Salun auszuführen des Breiten, und Ihr sollt entscheiden, ob ich wohl gethan, der Eingebung zu folgen oder nicht. — Der trübe Ton, den mein Gemälde erhalten mußte, wird vielleicht nicht gut abseihen gegen Cyprians heitres Bild. Verzeiht das und gönnt mir ein geneigtes Ohr!“

Theodor las:

Die Bergwerke zu Salun.

In einem heitern sonnenhellen Juliustage hatte sich alles Volk zu Göthaborg auf der Hebe versammelt. Ein reicher Ostindienfahrer, glücklich heimgekehrt aus dem fernen Lande, lag im Klippa-Hafen vor Anker und ließ die blauen Wimpel, die schwedischen Flaggen lustig hinauswehen in die azurblaue Luft, während hunderte von Fahrzeugen, Böten, Kähnen, vollgepropp mit jubelnden Seeleuten auf den spiegelblanken Wellen der Göthaelf hins- und herschwammen, und die Kanonen von Mastbüggetorg ihre weithallenden Grüße hinüber donnerten in das weite Meer. Die Herren von der ostindischen Kompagnie wandelten am Hafen auf und ab, und berechneten mit lächelnden Gesichtern den reichen Gewinn, der ihnen geworden, und hatten ihre Herzensfreude daran, wie ihr gewagtes Unternehmen nun mit jedem Jahr mehr und mehr gedeihe und das gute Göthaborg im schönsten Handelsflor immer frischer und herrlicher empor blühe. Jeder sah auch deshalb die wackern Herrn mit Lust und Vergnügen an, und freute sich mit ihnen, denn mit ihrem Gewinn kam ja Saft und Kraft in das rege Leben der ganzen Stadt.

Die Besatzung des Ostindienfahrers, wohl an die hundert und funfzig Mann stark, landete in vielen Bötten die dazu ausgerüstet, und schiedte sich an ihren Hönsning zu halten. So ist nämlich das Fest gefeiert, das bei jeder Gelegenheit von der Schiffsmannschaft gefeiert wird, und das oft mehrere Tage dauert. Spielleute in wunderlicher bunter Tracht zogen vorauf mit Geigen, Pfeifen, Oboen und Trommeln, die sie wacker rührten, während andere allerlei lustige Lieder dazu absangen. Ihnen folgten die Matrosen zu Paar und Paar. Einige mit bunt behänderten Jacken und Hüten schwangen flatternde Wimpel, andere tanzten und sprangen, und alle jauchzten und jubelten, daß das helle Geröse weit in den Lüften erhallte.

So ging der fröhliche Zug fort über die Werste — durch die Vorstädte bis nach der Haga-Vorstadt, wo in einem Gästgildaregard tapfer geschmaust und gezecht werden sollte.

Da floß nun das schönste Del in Strömen, und Bumper auf Bumper wurde geleert. Wie es denn nun bei Seeleuten, die heimkehren von weiter Reise, nicht anders der Fall ist, allerlei schmucke Dirnen gesellten sich alsbald zu ihnen, der Tanz begann und wilder und wilder wurde die Lust, und lauter und toller der Jubel. Nur ein einziger Seemann, ein schlanker hübscher Mensch, kaum mocht' er zwanzig Jahr alt seyn, hatte sich fortgeschlichen aus dem Getümmel, und draußen einsam hingesezt auf die Bank, die neben der Thür des Schenkaufes stand.

Ein Paar Matrosen traten zu ihm, und einer von ihnen rief laut auflachend: „Eiis Fröbom! Eiis Fröbom! — Bist Du mal wieder ein recht trauriger Narr worden, und verträdest die schöne Zeit mit dummen Gedanken?“ —